

## **Lebenskräfte - widersprüchlich: Röm. 7, 14-24**

### **Gebet zur Brot-für-alle-Aktionszeit**

Guter Gott, deiner Güte und der Arbeit vieler Menschen verdanken wir jedes Stück Brot. Es erinnert uns daran, wie achtlos wir oft mit unseren Nahrungsmitteln umgehen. Wie oft verderben sie, weil wir zu viel davon haben, und wir werfen sie weg! Lass uns die Chance ergreifen, uns auf den Wert eines Stückes Brot zu besinnen und darauf, wie wenig es braucht, um satt zu sein. Guter Gott, erbarme dich.

Menschen in Indien danken dem Schöpfer beim Essen für die Speise. Denn nach ihrer Tradition opfert sich in der Nahrung das Universum für die Menschen. Der Reis erinnert uns daran, dass jeder Gedanke das Essen beeinflusst. Ein dankbares Gefühl wertet auch das einfachste Essen auf. Lass es uns in diesen Wochen ausprobieren. Guter Gott, erbarme dich.

Woher kommen die Blumen, die mitten im Winter auf dem Studentisch blühen? Oft von weither. Das Land, auf dem unsere Schnittblumen wachsen, fehlt den Menschen im Süden, um ihre Grundnahrungsmittel anzubauen. Diese Rosen, auch wenn sie fair produziert sind, erinnern uns daran, dass unzählige Menschen keinen Zugang zu Land und Nahrung haben. Lass uns beim Einkaufen auf solche Zusammenhänge achten. Guter Gott, erbarme dich. Amen

### **Überleitung zu den Lesungen**

Die Lebenssituationen derer, die haben, und derer, die nicht haben, hängen aufs engste zusammen. Sie zu betrachten, hat etwas Drängendes. Wir spüren die unheilvolle Verquickung von Menschenschicksalen. Da kommt das Gefühl auf: so kann es doch nicht ewig weitergehen! Da spüren wir eine Sehnsucht nach Veränderung, die ganz tief geht. Sehnsucht nach Veränderung, Sehnsucht nach Vergebung, Sehnsucht nach Erlösung aus einem tödlichen Kreislauf spricht auch aus den beiden Schriftabschnitten, die Sie jetzt gelesen hören. Der erste ein Gebet aus der Tradition Israels. Der zweite ein Ausschnitt aus dem berühmten Kapitel 7 des Römerbriefes.

#### **Lesung I: Psalm 130, 1-6**

#### **Lesung II: Römerbrief 7, 14-16,18-24**

*14 Wir wissen doch, dass das Gesetz eine geistliche Sache ist. Ich aber bin ein fleischliches Wesen, unter die Sünde verkauft. 15 Ich verstehe nämlich mein eigenes Verhalten nicht. Denn ich tue nicht das, was ich mir vornehme, sondern mache genau das, was ich hasse. 16 Wenn ich also eben das bewirke, was ich nicht will, so gebe ich damit der These recht, dass das Gesetz gut ist. 17 dann bin aber nicht mehr ich das Subjekt dieses meines Verhaltens, sondern die in mir wohnende Sünde ist es. 18 Ich weiss jedoch: in mir ist Gutes nicht wohnhaft; denn der Wille ist zwar vorhanden, aber die Fähigkeit, das Gute zu tun, geht mir ab. 19 Denn das Gute, das ich will, bringe ich nicht zustande; im Gegenteil, das Böse, das ich gar nicht will, eben das tue ich. 20 Wenn ich aber das mache, was ich selbst nicht will, dann bin nicht mehr ich das handelnde Subjekt, sondern die Sünde, die in mir wohnt, ist es. 21 Ich stelle also die Gesetzmässigkeit fest, dass das Böse zu mir gehört, obwohl ich das Gute tun will. 22 Eigentlich, was mein innerstes Gefühl betrifft, habe ich ja meine Freude am Gesetz Gottes. 23 ich beobachte aber, dass in meinen Gliedern ein entgegengesetztes Prinzip wirksam ist. Das steht auf dem Kriegsfuss mit meiner Vernunft und unterwirft mich dem Programm der Sünde, die in meinen Gliedern steckt. 24 Ich bedauernswerter Mensch! Wer wird mich wohl aus dieser Todverfallenheit loskaufen?*

*(Übersetzung von Klaus Haacker, Theologischer Handkommentar zum NT)*

Kann es sein, dass Sie beim Zuhören gedacht haben: Ach ja, das kenn ich?

Manchmal habe ich die besten Absichten, aber was ich dann tue, kommt ganz verkehrt heraus. Manchmal weiss ich genau, was mir und andern gut täte, aber ich bringe es einfach nicht zustande...

Auf die Gefahr hin, dass ich Sie jetzt aus ihren Gedanken reisse, möchte ich mit einem ganz andern Thema beginnen. Ich zitiere dazu nochmal den drittletzten Vers von dem, was wir gehört haben, weil ich meine, dass wir daraus verstehen, warum überhaupt Paulus dieses Kapitel 7 geschrieben hat.

„Eigentlich, was mein innerstes Gefühl betrifft, habe ich Freude am Gesetz Gottes.“

Liebe Gemeinde, letzten Herbst war ich zum ersten Mal zu Gast am jüdischen Fest der Thora-Freude. Wenn die ernsten Tage von Neujahr und Versöhnungstag und die fröhlichen Tage des Laubhüttenfestes vorüber sind, kommt Simchat Thora, ein Fest überschwänglicher Freude: Die Thora-Rollen werden aus dem heiligen Schrein genommen. Männer nehmen sie in ihre Arme und tanzen bisweilen mit einer Thora-Rolle wie mit ihrem liebsten Schatz. Kinder gehen in einem Umzug und schwenken Fähnchen.

Warum die überschwängliche Freude an der Thora? Weil sich in der Thora die göttliche Führung offenbart und als im Alltag brauchbare Weisung konkret wird. Menschen, die in der hebräisch-jüdischen Tradition leben, finden sich wie ihre Vorfahren, die Wanderhirten, immer wieder an einer Weggabelung, wo es um die richtige Entscheidung geht: Oase oder Wüste, Leben oder Tod. Die Thora weist ihnen den Weg, zwar nicht den Weg des geringsten Widerstandes, aber einen gangbaren Weg.

Diesen Weg zu gehen fällt in die eigene Verantwortung. Wenn man den Weg verfehlt, dem Rat der Thora ausweicht und ins Abseits gerät, ist es wieder die Thora, die einem hilft, von Gott Vergebung zu erbitten, sich mit Gott und mit Menschen zu versöhnen. Der jüdische Glaubensweg bewegt sich in der Spannung zwischen der Gewissheit in Psalm 26 „Gradlinig gehe ich meinen Weg“ und der drängenden Sehnsucht in Psalm 130 „Wenn du Verfehlungen anrechnest, wer kann bestehen? Aber bei dir ist die Vergebung“.

Jüdisch Glaubende erleben die Thora als Äusserung eines Willens, der von ihnen etwas will, und somit als Anerkennung ihres eigenen menschlichen Willens. Sie bejahen die Zumutung der Gebote. Denn sie fühlen sich dadurch aufgefordert, etwas mitzuwollen, etwas zu vollbringen, etwas zu können. Dass die Thora sie beansprucht, zeigt, dass sie brauchbar sind. Aus der Thora strömt den Glaubenden ein übergreifender Wille zum Leben entgegen, den sie als Bejahung ihres eigenen Lebens erfahren.

So verstehen wir die überschwängliche Freude von Simchat Thora.

Wenn Paulus in V22 schreibt, er habe im Innersten Freude am Gesetz, dann verstehen wir auch, dass er sich hier ausdrücklich positiv zur Thora stellt.

Er hatte nämlich mit Problemen zu ringen, wenn er seine aus dem Evangelium erwachsenen Einsichten mit den Traditionen seiner Glaubensgemeinschaft in Einklang bringen wollte. Manches, was er vorher über das Gesetz gesagt hatte, klang in jüdischen und auch in judenchristlichen Ohren wie eine ärgerliche Herabsetzung der Thora. Sie konnten denken, er habe mit dem jüdischen Erbe gebrochen.

Paulus beantwortet in unserem Abschnitt solche Vorwürfe mit einer tiefgründigen Analyse. Er beschreibt, was die Thora bewirkt – und was sie nicht bewirkt, und wie auch vom Glauben ergriffene Menschen immer wieder scheitern und auf Vergebung angewiesen bleiben.

Diese Analyse verfasst Paulus in Ichform, aber redet er wirklich von sich selber? „Wir wissen, dass das Gesetz eine geistliche Sache ist, ich aber bin ein fleischliches Wesen, unter die Sünde verkauft.“ Als wollte Paulus der Sünde den schwarzen Peter zuspielen, so beschreibt er hier ihre Macht. Da ist ein unheilvolles Vollbringen am Werk, das hat nichts mit der Weisheit des göttlichen Gesetzes zu tun, aber alles mit der Ohnmacht dieses geheimnisvollen Ich.

Paulus denkt pessimistisch über die Fähigkeit der Menschen, ethisch zu handeln. Das jüdische und griechische Denken war darin viel optimistischer und hatte eine positive Vorstellung vom Menschen, die sagt: Wer das Gute erkannt hat, kann auch danach handeln. Paulus hingegen sagt, der Normalfall menschlicher Existenz sei das Scheitern.

Versagen gegenüber Gott schreibt er der fleischlichen Qualität der Menschen zu, also handelt es sich nicht um Bosheit, sondern um Schwäche. In den folgenden Sätzen modelliert Paulus immer fassbarer das Bild des Menschen, der ratlos, dem sein eigenes Verhalten zum Rätsel geworden, der an sich selbst irre geworden ist. Immer wieder orientiert er sich am Gesetz Gottes, aber er kann es nicht umsetzen. Was er auch anpackt, verkehrt sich zum Schlechten. Dass Paulus diesen Zustand mit dem Begriff „Einwohnung der Sünde“ beschreibt, mutet fast modern an. Es ist das Gegenbild zum einwohnenden Geist oder zum „Christus in mir“, von dem Paulus an anderen Stellen seines Briefes so mystisch erfüllt sein kann. In der Sünde erkennt er eine fremde Macht, die den Menschen wie ein Haus besetzen kann. Sie treibt ihn zu lebensfeindlichem Verhalten, obwohl er weiss, was dem Guten dienen würde. Sie duldet neben sich nichts Gutes als Mitbewohner.

Ich frage mich, ob ich diesen Zwiespalt irgendwo in meinem eigenen Erleben wiederfinden kann. Ja, in dieser Art von Sünde fühle ich mich gefangen, wenn ich an das Unrecht denke, das mich wohlhabende Frau des Westens mit armen Menschen des Südens verknüpft. Alles, was mein Leben angenehm macht, alles was ich verbrauche, Energie, Lebensmittel, Rohstoffe, hat Auswirkungen auf andere, denen diese Dinge fehlen. Was mein Leben sichert, fehlt anderen zu ihrer Sicherheit. Obwohl ich die Zusammenhänge erkenne, kann ich der Ungerechtigkeit nicht entinnen.

Paulus verschärft nun seinen Blick auf das Problem, indem er daran denkt, dass sogar etwas Gutgemeintes und erfolgreich Ausgeführtes sich rückblickend als falsch und böse erweisen kann. Das ist vielleicht eine Lektion, die er in seiner persönlichen Lebenswende gelernt hat. Denn früher hatte er das robuste Gewissen des Pharisäers, der die Weisungen der Thora auf Kosten von Menschen buchstäblich vollziehen wollte. Er hatte damals wohl die Hinrichtung Jesu als gesetzesgemäss angesehen. Die Steinigung des Stephanus hatte er ausdrücklich gebilligt. Persönlich hatte er von der obersten richterlichen Behörde einen Auftrag eingeholt, dass er die Anhänger Jesu auch ausserhalb von Jerusalem verfolgen dürfe. Mit dieser Absicht auf dem Weg nach Damaskus ist ihm die schreckliche Erkenntnis aufgegangen, auf dem Weg des Todes zu sein. Die Thora, den Wegweiser zum Leben, hatte er durch seinen Fanatismus zu einem Instrument des Todes gemacht. Das Ich hatte die Herrschaft über sein Leben verloren. An diesem Punkt geht seine Analyse in eine verzweifelte Klage über: „Ich bedauernswerter Mensch! Wer wird mich wohl aus dieser Todverfallenheit loskaufen?“

Berührt mich sehr, wie die Theologie des Paulus aus existentieller Betroffenheit entspringt.

Am Tiefpunkt in Damaskus erfährt Paulus auch, dass Gott ihn deswegen nicht verwirft, sondern ihn in seine übergrosse Liebe aufnimmt und seinem Leben eine neue Sinnggebung verleiht.

Deshalb wird Paulus später im Brief schreiben: „So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung. Denn wenn ihr liebt, erfüllt ihr das Gesetz.“

Als letzten Gedankengang möchte ich nochmal fragen, wer dieses Ich ist, das hier spricht. Obwohl einige Erfahrungen aus der religiösen Biographie des Apostels durchschimmern, denke ich nicht, dass er nur sein eigenes Leben reflektiert. Ich denke, dieses Ich ist vor allem rhetorisch gemeint. Damit versucht Paulus, seine Leser und Leserinnen zum Einstimmen zu bewegen, zum Nachdenken über sich selbst. Sein Ich soll durchsichtig sein wie eine Folie, dass man dahinter das erkennt, was Menschenleben überhaupt ausmacht. Insofern trösten mich seine Gedanken sogar. Denn so sehr ich meine von Gott geschenkten Möglichkeiten verfehlen kann, so sehr schenkt er Vergebung und einen neuen Anfang. Dadurch kann ich auch mit einer persönlichen Geschichte des Scheiterns leben und neue Sinnggebung empfangen.

Sonntag, 2. März 2008  
Hanna Kandal Stierstadt